



DIE DREI TENÖRE HANS JOAS

Hans Joas, geboren 1948 in München. Studium der Soziologie, Geschichte, Philosophie in München und an der Freien Universität Berlin. 1979 Promotion und 1981 Habilitation an der Freien Universität Berlin. 1979–83 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, 1984–87 Heisenberg-Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 1987–90 Professor für Soziologie an der Universität Erlangen-Nürnberg, 1990–2002 Professor für Soziologie und Nordamerikastudien an der FU Berlin, seit 2002 Leiter des Max-Weber-Kollegs für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien in Erfurt. Zahlreiche Gastprofessuren in Europa und Nordamerika, seit 2000 Professor für Soziologie an der University of Chicago und Member of the Committee on Social Thought. Veröffentlichungen u. a.: *Praktische Intersubjektivität: Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead* (1980); *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie* (1992); *Die Kreativität des Handelns* (1992); *Die Entstehung der Werte* (1997); *Kriege und Werte: Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts* (2000); *Sozialtheorie* (mit Wolfgang Knöbl, 2004); *Braucht der Mensch Religion? Über Erfahrungen der Selbsttranszendenz* (2004). – Adresse: Max-Weber-Kolleg, Am Hügel 1, 99084 Erfurt.

Zu den eisernen Regeln des Wissenschaftskollegs gehört es – so sagte man mir vor Jahren –, dass prinzipiell jeder einmal Fellow am Wissenschaftskolleg werden könne, nur eine Kategorie von Menschen nicht: Professoren der Berliner Universitäten. Da ich selbst von 1990–2002 diesem insofern also unterprivilegierten Teil der Menschheit angehörte, erfuhr ich jedes Jahr von den vier oder fünf Fellows, die ich kannte oder während ihrer Fellowship näher kennenlernte, wie paradiesisch die Arbeitsbedingungen und wie intellektu-

ell anregend die Atmosphäre in der Wallotstraße seien. Das freute mich natürlich sehr für die Gäste. Ein Fünkchen Ressentiment aber war auch dabei; dies kann wohl keiner ganz vermeiden, der an den Berliner Universitäten unter Sparmaßnahmen, riesigen Studentenzahlen und einer eher hinderlichen als hilfreichen Bürokratie leidet und von dort aus auf das Idyll im Grunewald blickt.

Nun hat sich aber meine Situation im Jahr 2002 verändert, da ich selbst die Leitung des (noch sehr jungen) Max-Weber-Kollegs in Erfurt übernahm. Wie schon die Bezeichnung „Kolleg“ andeutet, handelt es sich beim Max-Weber-Kolleg um eine zwar sehr viel kleinere und auf die Sozialwissenschaften beschränkte Einrichtung, die aber nicht verleugnen will, dass sie sich am Wissenschaftskolleg (und an den anderen Institutes for Advanced Study) als Vorbild orientiert. Es wäre völlig vermessen, damit den Anspruch zu verbinden, die schon 25 Jahre erfolgreich tätige, mit Fördermitteln reich ausgestattete, glänzend geleitete und in vieler Hinsicht ideal positionierte Berliner Einrichtung je erreichen zu können, aber auch die Orientierung an einem letztlich unerreichbaren Vorbild kann beflügeln und schöpferisch wirken. Als deshalb die Möglichkeit für mich auftauchte, Fellow in Berlin zu werden, erkannte ich darin eine doppelte Chance: Ich würde zusammenhängende Zeit im Kreis bedeutender Kolleginnen und Kollegen für meine eigene Forschung gewinnen, ich hätte aber auch die Gelegenheit, aus der Nähe zu beobachten, wie das Wissenschaftskolleg als Institution funktioniert und was ich für Erfurt daraus lernen kann. Dieses Interesse verstärkte sich noch durch meine enge Verbindung mit der schwedischen Partner-Einrichtung zum Wissenschaftskolleg, dem SCASS in Uppsala, an dem ich einige Jahre verbringen konnte und dessen Non-Resident Fellow ich jetzt voller Stolz bin. Dieses wissenschaftlich äußerst fruchtbare, in seinem Stil schwedisch-bescheidene und von egalitärem Geist geprägte Institut verehere ich sehr.

Was ich institutionell vom Berliner Wissenschaftskolleg gelernt habe und in die Tat umsetzen werde, will ich hier nicht verraten. Gewiss kann ich in das allgemeine Lob der Fellows auf die Beschäftigten einstimmen, die eine weit über alle Verpflichtung hinausgehende Bereitschaft an den Tag legen, den Fellows die Arbeit zu erleichtern und den Aufenthalt zu einem Vergnügen zu machen. Bemerkenswert ist, wie sehr es gelungen ist, eine Art Korpsgeist, einen kollektiven Stolz auf das Erreichte und die eigene Leistung entstehen zu lassen.

Im Zentrum meiner wissenschaftlichen Beschäftigung stand die Arbeit an der ersten Hälfte eines Buches mit dem Arbeitstitel „Religion im Zeitalter der Kontingenz“; wegen des sperrigen Begriffs der „Kontingenz“ wird dies wohl ein Arbeitstitel bleiben und das

Buch unter anderem Namen auf den Markt kommen. Um die Grundidee des Buches zu kennzeichnen, ist der Begriff aber unumgänglich. Es geht mir nämlich um die Frage, wie sich die Bedingungen des religiösen Glaubens in unserer Zeit durch zwei Entwicklungen verändern: 1) durch die sich immer mehr durchsetzende Einsicht, dass die alte Annahme der sogenannten Säkularisierungstheorie, derzufolge Modernisierungsprozesse notwendig mit Säkularisierungsprozessen (im Sinne eines Bedeutungsverlusts von Religion) einhergehen, unhaltbar ist; und 2) durch die für beträchtliche Bevölkerungsteile gestiegene Zahl von Optionen hinsichtlich der Personen und Werte, an die sie sich gebunden fühlen, wodurch der Gedanke überholt ist, Glaubensgewissheit ergebe sich vornehmlich durch kulturelle Homogenität und alternativenlose Weitergabe, und sich stattdessen die Frage stellt, wie eigentlich unter Bedingungen hoher Kontingenz Gewissheit überhaupt entstehen könne. Die Zielsetzung des Buches geht aber insofern über die beiden genannten Untersuchungsbereiche noch hinaus, als die Revision der Annahmen über die Ursachen von Säkularisierung keine harmlose Korrektur am Bild von Moderne und Modernisierung darstellt, sondern weitreichende Implikationen für deren Verständnis hat. Dieses Buchprojekt ist für mich die Fortsetzung eines anderen, weitgediehenen, aber ebenfalls noch nicht veröffentlichten Manuskripts zu einem zentralen Wertkomplex der Gegenwart, dem Glauben an Menschenrechte und eine universale Menschenwürde. Aus meiner historisch-soziologischen Beschäftigung mit dieser Thematik bestritt ich mein „Dienstagskolloquium“; an diesem Manuskript habe ich im letzten Vierteljahr des Aufenthalts am Wissenschaftskolleg auch weitergearbeitet.

Der größte Teil der Zeit aber wurde dem Religions-Buch gewidmet. Der kollegiale Rahmen dafür hätte besser nicht sein können. In der Gruppe von Fellows, auf deren Berufung ich als sogenannter Convener durch Vorschläge bereits Einfluss nehmen konnte, waren außer mir (in alphabetischer Reihenfolge) José Casanova, Ingolf Dalferth, Horst Dreier, Astrid Reuter, Abdolkarim Soroush und Charles Taylor tätig. Wir trafen uns regelmäßig, um Teile unserer entstehenden Manuskripte kritisch zu erörtern und mit Gästen zu diskutieren (wie Wolfgang Huber oder Winfried Brugger), deren Denken für uns alle von Bedeutung ist. Diese Zusammenarbeit hat beträchtliche Folgen für alle Einzelarbeiten; sie kam der Erfahrung einer intensiven und kreativen Verzahnung individueller Forschungen so nahe, wie man sich dies nur wünschen kann.

Was mich betrifft, absorbierte diese Gruppe auch den größten Teil der mir möglichen Aufmerksamkeit für die Arbeit anderer Fellows. Das ist wohl auch ein wenig bedauerlich. Über den Kreis der Fellows in der Schwerpunktgruppe hinaus beeindruckte mich beson-

ders das intensive Interesse des Komponisten Hans Zender an unserer Arbeit und seine enorme religionsgeschichtliche Bildung, ohne die ja auch seine Musik nicht zu denken ist. Von den Mittagessensgesprächen werde ich die mit Oliver Primavesi und Luca Giuliani wohl nie vergessen, deren skeptischer Witz und breite Bildung jede Erörterung zum Genuss machte. Mit meinem soziologischen Fachkollegen Rudolf Stichweh konnte ich erleben, wie zutiefst verschiedene Denkweisen sich in einer Disziplin finden und freundlich aufeinander beziehen lassen.

Für mein Jahr am Wissenschaftskolleg war aber noch etwas prägend. Die Nachfrage der Öffentlichkeit nach dem Thema unserer Gruppe war enorm; man kann von einem gierigen Hunger sprechen, und das auch bei Themen, die lange als obsolet oder abgelegen galten. Als ich es zum Beispiel übernahm, das neue Buch des Mittelalter-Historikers an der Berliner Humboldt-Universität (Michael Borgolte. *Christen, Juden, Muselmanen*) auf einer öffentlichen Veranstaltung an einem heißen Sommerabend am Gendarmenmarkt öffentlich vorzustellen, rechnete ich mit zwei Dutzend Zuhörern. Es kam die zehnfache Zahl, und das bei einem Buch zur Religionsgeschichte des europäischen Mittelalters. So konnten wir „Religions-Fellows“ uns der Einladungen zu Podiumsdiskussionen und Vorträgen in Berlin kaum erwehren. Das gab uns sicher das Gefühl, mit unserer Arbeit Fragen nachzugehen, die viele bewegen. Dem Rückzug an den Schreibtisch aber stand diese Zeitverwendung immer wieder auch im Wege. Da José Casanova, Charles Taylor und ich aus unserer Bindung an die katholische Kirche nie einen Hehl machten und wir – so unterschiedlich wir als Personen in vielen Hinsichten sind – bei mancher Veranstaltung im Gleichklang auftraten, stand ein Spitzname bald fest: die drei (katholischen) Tenöre. So konnte uns die Öffentlichkeit wohl wahrnehmen. Das Wissenschaftskolleg freilich hat seinen Zauber gerade darin, dass es zwar Solisten einlädt, aber immer neue und unerwartete Harmonien entstehen lässt.